

Zur Lebensqualität im Alter

Autor(en): **Abbt, Imelda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **56 (1985)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Lebensqualität im Alter

Von Dr. Imelda Abbt, Leiterin der Fortbildung und des Kurswesens VSA

«Die Würde des Alters» – Thema der letztjährigen Herbsttagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal, die der VSA am 14. und 15. November in Zürich-Altstetten durchführte. Unter dem Titel «Suche nach dem verborgenen Menschen des Herzens» wurde über diese Veranstaltung in Nr. 12/84 des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» in Wort und Bild ausführlich berichtet. Prof. Dr. Norbert Luyten von der Universität Fribourg hätte im «Spirgarten» den Eröffnungsvortrag («Die geistigen Werte des Alters») halten sollen. An seiner Stelle sprach Dr. Imelda Abbt, Leiterin des Kurswesens VSA, über «Lebensqualität im Alter». Sie hatte für den wegen Unfalls verhinderten Freiburger Philosophieprofessor kurzfristig einspringen müssen. Die diesjährige Novembertagung für die Leute aus den Alters- und Pflegeheimen wird am 6. und 7. November in Interlaken stattfinden.

Ich freue mich, an den Anfang unserer Tagung, die der Würde des Alters gewidmet ist, einige Gedanken zur Lebensqualität im Alter stellen zu dürfen. Wenn wir im alltäglichen Reden von Qualität sprechen, meinen wir etwas, das sich nicht nur von innen oder von aussen, sondern von allen Seiten zeigen lässt. Qualität verspricht auch, dass sich etwas bewährt. Sie ist das eigentliche Gütezeichen, das uns versichert, dass etwas sich des Einsatzes lohnt, sei es in materieller oder in geistiger Hinsicht. Zudem wird Qualität oft in Gegensatz zu Schein gesehen. Erstere hat es nicht nötig, vordergründig etwas vorzutäuschen, denn gerade die Echtheit und nicht die Imitation ist Zeichen von Qualität.

Warum erlaube ich mir, hier vor Ihnen über das Gütezeichen des Alters zu sprechen, da ich doch – so es mir bestimmt ist – noch einige Jahre bestehen muss, bis von der alten Frau Abbt gesprochen werden kann? Einen Grund kennen wir alle. Eigentlich würde hier ein betagter Herr – der im VSA wohlbekannte Professor Dr. Norbert Luyten aus Fribourg – stehen und über «Die geistigen Werte des Alters» zu Ihnen sprechen. Dass er – leider – nicht unter uns sein kann, hat etwas mit seinem Alter zu tun. Er schrieb mir: «Körperliche Beschwerden treten vermehrt auf. Verschleisserscheinungen, sowohl im Bereich des Körperlichen als auch auf der Ebene geistiger Tätigkeit, werden einem schmerzlich bewusst. Und vor allem: Immer deutlicher wird man konfrontiert mit der Evidenz, dass dies alles einen Niedergang bedeutet, der zwangsläufig auf das Lebensende hinweist.» Diese Beschwerden hindern Professor Luyten, heute unter uns zu sein. Was aber legitimiert eine, die noch voll im Beruf steht, sich mit der Lebensqualität im Alter zu befassen? In der Tat, das Alter kann nicht vorweggenommen werden. Und nur der alte Mensch hat über seinen Zustand eine Eigen-Erfahrung.

Was Jüngere haben, ist Fremd-Erfahrung des Alters. Es gibt auch vieles, viel mehr als man zunächst oft glaubt, das ältere und jüngere Menschen verbindet. Wir erleben dieselbe Natur um uns, dieselben gesellschaftlichen Einrichtungen, wir vermögen zu fühlen, zu denken, zu wollen. Gewiss, es gibt Unterschiede. Die Augen werden im Alter schwächer, man ermüdet schneller, man wertet anders usw. Aber solange einer lebt, nimmt er auch an allgemeinemenschlichen Fragen, Nöten, Problemen teil. Kinder können ungeschickte Fragen stellen, weil sie noch wenig Erfahrung haben und noch wenig begreifen. Mit zunehmendem Alter ändert sich das. Aber doch nicht so, dass eine Kommunikation mit Jüngeren nicht mehr möglich wäre. Und so werden Sie auch verstehen, was eine Jüngere Ihnen über die «Lebensqualität im Alter» sagen möchte. Und ich will hoffen, dass ich mich nahe genug am Leben bewege, so dass meine Vorstellungen über das Alter nicht am wirklichen Leben vorbeigehen.

Nicht jede Art von Alt-Sein ist an bestimmte Jahre gebunden. Menschen, die ihres Berufes oder gar ihres Lebens müde sind, fühlen sich alt, auch wenn sie jahrmässig jung sind und sich auch sonst nicht wie ältere Menschen verhalten. Aber die Vorstellung des Verbrauchtsein lässt das Gefühl des Alt-Seins entstehen. Menschen, die sich wohl fühlen in der Haut und mit den Lebensbedingungen zufrieden sind, die gute Beziehungen zur Umwelt haben, kennen diese Art Alter nicht. André Gide schreibt 1935 in seinem Tagebuch: «Wenn ich mir mein Alter nicht unaufhörlich vorsagte, würde ich es sicher kaum fühlen. Und sogar wenn ich wie eine schlecht auswendig gelernte Lektion wiederhole, ich bin fünfundsechzig Jahre alt, kann ich mich nur schwer davon überzeugen und nur insoweit, als der Raum enger geworden ist, wo meine Wünsche und meine Freude, meine Tugenden und mein Wille noch hoffen können, sich zu entfalten. Noch nie waren sie anspruchsvoller» (in: Simone de Beauvoir; Das Alter, S. 251). Solange das Gefühl der Jugend lebendig bleibt, wird das objektiv erreichte Alter nicht spürbar.

Dennoch weiss jeder – der junge wie auch der junggebliebene alte Mensch nicht ausgenommen –, dass wir auf das Alter zugehen und dass wir es einmal, sofern uns das nicht ein frühzeitiger Tod abnimmt, aushalten und mit ihm fertig werden müssen. Es wird dann wichtig sein, dass wir nicht dem Leben Jahre, sondern den Jahren Leben zufügen. Davon möchte ich nun sprechen. Ich werde von einem Bestseller ausgehen: Erich Fromm: Haben oder Sein (Deutscher Taschenbuch-Verlag München, 1983¹³). In einem Punkt seien die Grundeinstellungen des Habens im Alter erörtert; im zweiten die des Seins; im dritten Sein und Zwischenmenschlichkeit.

1. Haben als mögliche Grundeinstellung

Erich Fromm (1900–1980), der verstorbene Kämpfer für ein erfülltes, für ein von Qualität und Intensität bestimm-

Finanz- und Rechnungswesen im Heim:

Entwicklung und Entwicklungstendenzen

VSA-Informationstagung für Mitglieder von Behörden und Heimkommissionen, für Heimleitungen und Rechnungsführer im Heim.

- Datum:** 10. September 1985
- Ort:** Hotel-Restaurant Kappelerhof, Bruggerstrasse 142, 5400 Baden AG
- Programm:**
- 09.30 Uhr Begrüssung durch Dr. H. Bollinger
Geschäftsstelle VSA.
- 09.40 Uhr Entwicklung des Rechnungswesens im Heim bis heute
Kaffee-Pause
- Vorstellung des «Rechnungswesens der öffentlichen Haushalte»
- Darlegung Pro-Standpunkt durch Vertreter Fürsorgeamt der Stadt Zürich.
- Darlegung Kontra-Standpunkt durch Vertreterin Fürsorgedirektion Kanton Bern.
- 11.45 Uhr Gemeinsames Mittagessen
- 13.30 Uhr Kontradiktorisches Gespräch zum Thema
«Einsatz Rechnungswesen der öffentlichen Haushalte im Heim»
- Kaffee-Pause
- Zukunftsperspektiven für das Finanz- und Rechnungswesen im Heim.
- Referenten:** Herr K. Freudiger, Fürsorgedirektion des Kantons Bern
Herr K. Buchter, Fürsorgeamt der Stadt Zürich
Herr M. Koch, REDI AG, Treuhandbüro für Heime
- Kurskosten:** Fr. 150.- für Teilnehmer aus VSA-Heimen (inkl. Mittagessen)
Fr. 200.- für Teilnehmer, deren Heim nicht dem VSA angehört (inkl. Mittagessen).
- Rückfragen:** REDI AG, Treuhandbüro für Heime, Postfach 2335,
8500 Frauenfeld, Telefon 054 21 09 21
Kurssekretariat, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich
Telefon 01 252 47 07 (nur vormittags)

Anmeldung

Informationstagung 1985 Finanz- und Rechnungswesen
bis 30. August 1985 an Kurssekretariat VSA, Seegartenstr. 2, 8002 Zürich
Telefon 01 252 47 07 (nur vormittags)

Name, Vorname: _____

Adresse, Telefon: _____

Name des Heims: _____

Tätigkeit im Heim: _____

Ist das Heim Mitglied des VSA? ja nein

Datum: _____

Unterschrift: _____

tes, für ein nicht entfremdetes Leben, ist in seinem genannten Bestseller auf zwei grundsätzliche Einstellungen dem Leben gegenüber eingegangen. Haben oder Sein. Er meint: «Die grosse Verheissung unbegrenzten Fortschritts – die Aussicht auf Unterwerfung der Natur und auf materiellen Überfluss, auf das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl und auf uneingeschränkte persönliche Freiheit – das war es, was die Hoffnung und den Glauben von Generationen seit Beginn des Industriezeitalters aufrechterhielt» (S. 13). Diese Illusion ist zusammengebrochen. Es gibt dafür verschiedene Gründe, denen wir hier nicht nachgehen können. Es geht mir auch nicht darum, gesellschaftskritische Überlegungen über «das Verbrechen unserer Gesellschaft» den Alten gegenüber – wie Simone de Beauvoir in ihrem Buch «Das Alter» – anzustellen; obwohl es auch in diesem Buch manchen Anknüpfungspunkt für unsere Überlegungen gäbe. Wir können ja einen Satz herausgreifen: «Wenn der Rentner an der Sinnlosigkeit seines gegenwärtigen Lebens zweifelt, so deshalb, weil ihm die ganze Zeit hindurch der Sinn seiner Existenz gestohlen worden ist. Ein Gesetz, ebenso unerbittlich wie das *eherne Gesetz*, hat ihm nur gestattet, sein Leben zu reproduzieren und ihm die Möglichkeit, Rechtfertigung dafür zu finden, verwehrt. Wenn er nun den Zwängen seines Berufes entrinnt, sieht er um sich her nur Wüste; es war ihm nicht vergönnt, sich Entwürfen zu widmen, die die Welt mit Zielen, Werten, Seinsgründen bereichert hätten» (S. 465). Ist dieser Satz unbesehen zu unterschreiben? Oder bedarf er nicht doch der Klärung? Was für ein Welt- und Menschenbild steht denn da dahinter? Ist es mehr dem Sein oder mehr dem Haben verpflichtet? Ist der Lebenssinn eine Angelegenheit des Habens? Kann ihn der Mensch im Grunde herstellen – durch eine Neuordnung der Arbeitswelt mit entsprechend weniger Zwängen und mehr Musse, die dem einzelnen mehr Zeit für das Nachdenken und Nachsinnen belässt? Ist das Finden oder Verfehlen des Lebenssinnes überhaupt *in der Weise* von äusseren Umständen abhängig und entsprechend manipulierbar? Fromm jedenfalls ginge das zu weit. Er unterscheidet eine Sein- und eine Habenmentalität und versteht darunter zwei grundlegend verschiedene Lebenseinstellungen. «Grundlegend» ist hier wörtlich zu nehmen: Der Grund wird gelegt, von dem aus der Mensch sich seinen Weg, und damit seine einmalige geschichtliche Bestimmung mit-bestimmt, und zwar täglich neu mitbestimmt. Es sind zwei verschiedene Verhaltensweisen sich selbst, den andern, der Natur, der geistigen Welt gegenüber. Die vorherrschende Lebenseinstellung bestimmt unser Fühlen, Empfinden, Lieben, Leiden, Denken und Tun. Für Fromm ist klar, dass die Sein-Mentalität gegenüber der Haben-Mentalität, die menschlichere ist. Damit ist nicht etwa gemeint, dass «nichts zu haben» das Ziel oder wenigstens das Ideal aller sein müsste. Gemeint ist allerdings: nichts haben zu wollen, das uns versklavt, uns in Ketten legt und uns auch innerlich unfrei macht. Eigentlich geht es um die Beziehung zum Besitz, um die Art und Weise, wie der Mensch Besitz ergreift. Letzteres ist wörtlich zu nehmen. Ich kann etwas so greifen, dass es in meiner Hand verschwindet oder aber so, dass ich es jederzeit wieder loslassen kann. Diese Beziehung kann von einer Begierde genährt werden, die alles und jedermann, sich selbst eingeschlossen, zu einem «Besitz» machen möchte. Haben ist ein Einverleiben, aus dem heraus man sagen kann: Ich bin, was ich habe.

Der Lebensinhalt und das Lebensziel besteht darin, mög-

lichst viel zu erwerben, möglichst viel anzuhäufen, viel zählbaren Besitz zu haben und dadurch ein «Jemand», der in dieser Welt zählt, zu werden.

Das wirkt sich natürlich aus – auf die ganze Einstellung zum Leben, auf das Verhältnis zu Freunden, zu Liebespartnern, zur Gesundheit, zur Natur, zu Kunstgegenständen, bei religiösen Menschen zu Gott, zum eigenen Ich. «Das wichtigste Objekt des Besitzgefühls ist das eigene Ich. Das eigene Ich umfasst vieles: unseren Körper, unseren Namen, unseren sozialen Status, unsere Besitztümer (einschliesslich unseres Wissens), das Bild, das wir von uns selbst haben und das wir andern vermitteln wollen . . . Das Wesentliche ist jedoch nicht so sehr der Inhalt, aus dem das eigene Ich besteht, sondern die Tatsache, dass wir unser Ich als Ding empfinden, das wir besitzen, und dass dieses «Ding» die Basis unserer Identitätserfahrung ist» (S. 75).

Die Haben-Mentalität muss nicht statisch sein. Sie ist durchaus wandelbar. So glaubt Fromm, das Verhältnis zum Besitz habe sich seit dem 19. Jahrhundert gewandelt. Die früher herrschende Form des Besitzens sei in den Jahrzehnten seit Ende des Ersten Weltkrieges fast völlig verschwunden. Früher habe man alles gehegt und gepflegt, was man besass. Man habe es solange wie nur irgendwie möglich benützt. Man habe gekauft, um zu behalten. Das Motto lautete: «Alt ist schön». Heute kauft man, um wegzwerfen. Verbrauchen, nicht bewahren lautet die Devise. Ob es sich um ein Auto, ein Kleidungsstück oder ein technisches Gerät handelt, man kauft es, und nachdem man es einige Zeit benützt hat, ist man es leid und brennt darauf, es gegen das neueste Modell eintauschen zu können. Das Motto lautet: «Neu ist schön». Das macht allerdings nicht frei von der Haben-Mentalität. Diese wird nur raffinierter. Es ist nicht mehr das konkrete Objekt, an dem ich hänge, das Auto zum Beispiel, sondern das Symbol meiner Haben-Stärke, meines Status, meiner objektiv einschätzbaren Ich-Grösse. Das Besitz-Verhalten hat sich gewandelt, nicht aber die Besitz-Mentalität.

Die Besitz-Mentalität hat Jean Paul Sartre einmal folgendermassen umschrieben: «Die Gesamtheit meiner Besitztümer spiegelt die Gesamtheit meines Seins wider» (Das Sein und das Nichts, Hamburg, 1952, S. 163). Der Besitz garantiert mir nicht nur materielle Sicherheit, sondern bestimmt mein innerstes Lebensverständnis. Dieses impliziert natürlich, dass man an seinem Besitz hängt und ihn festhält. Der Besitzende unterhält nicht selten fast magische Beziehung zu seinem Besitz. Je älter er wird, je weniger er noch schaffen kann, um so fester klammern sich seine Hände um das Erworbene. Manche meinen, der Geiz, den man häufig bei alten Menschen beobachtet, sei hierin begründet. Der Geizige sucht nicht nur die äussere Sicherheit, die ihm Besitz bietet. Er sucht im Besitz geradezu seine Identität zu bewahren. Gerade die, die selber eine Besitz-Mentalität haben, wissen eine solche Identität anzuerkennen und zu respektieren!

Und doch wissen wir nur zu gut, dass alles Haben, alles Besitzen, alles Beherrschen von Objekten, nur vorübergehende Momente im Lebensprozess sind. Es kann mir alles schlagartig genommen werden, oder es kommt mir abhanden, weil ich alt werde und die Verantwortung für die Dinge, die ich bisher hatte, an jüngere, brauchbarere Menschen übergeht. Schlagartig kann das «Neu ist schön» auch mich, den Alten, betreffen, indem ich einem Neuen

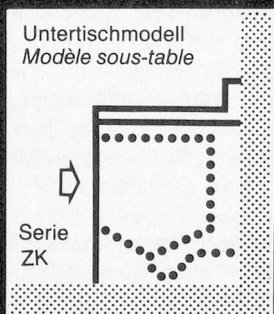
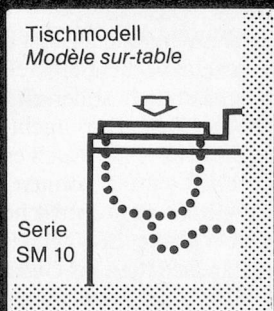
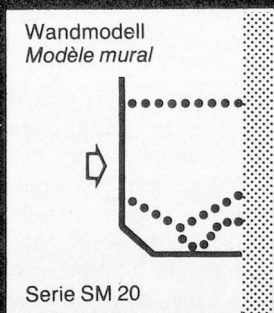


**Das vollständige
Programm
für den modernen
Ausgussraum**

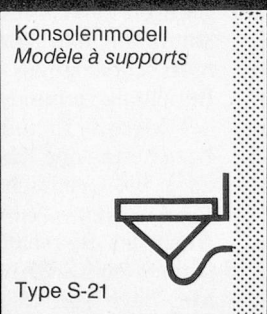
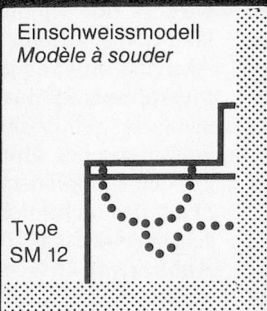
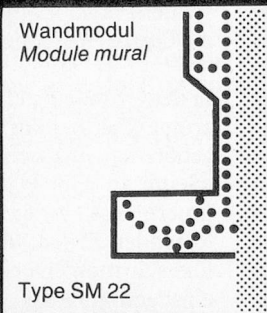
SIC

**Le programme
complet
pour le local
vidoir moderne**

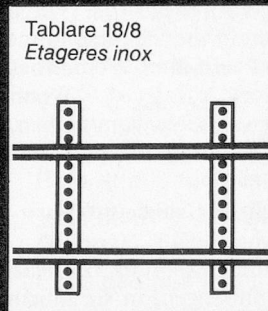
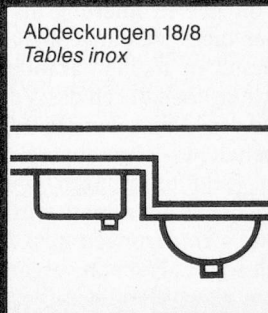
**Beckenspülautomaten
Appareils lave-vases**



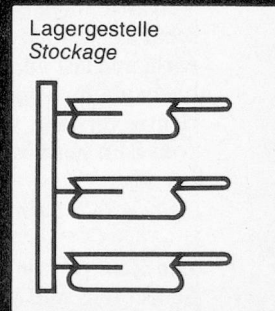
**Ausgüsseinheiten
Vidoirs**



**Kombinationen
Combinaisons**



**Zubehör
Suppléments**



Der moderne Ausgussraum muss hohe Anforderungen in Bezug auf rationalen Arbeitsablauf, Hygiene, Qualität und Zuverlässigkeit erfüllen. Dabei muss eine gute Lösung immer an die örtlichen Gegebenheiten angepasst sein.

Als schweizer Hersteller sind wir in der Lage auf Ihre Wünsche einzugehen. Dabei ermöglicht unsere grosse Erfahrung und ein komplettes Produktsortiment die umfassende und objektive Beratung. Stellen Sie uns auf die Probe – wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Le local vidoir moderne doit répondre aux hautes exigences de rationalité, d'hygiène, de qualité et de sûreté. En outre une bonne solution doit toujours s'adapter aux données locales.

Comme producteur suisse, nous sommes en mesure d'aller à la rencontre de vos souhaits. Notre expérience et notre gamme complète de produits nous permettent de vous conseiller objectivement et intégralement. Mettez-nous à l'épreuve, nous nous réjouissons d'être à votre service.



SIC AG
Wartenbergstrasse 15
4020 Basel
Telex 62640

weichen muss. Da kann Bitterkeit auftauchen, das demütigende Gefühl der Nutzlosigkeit, verbunden mit Einsamkeit inmitten einer Welt, die plötzlich nur noch Gleichgültigkeit für mich übrig hat. Hier spätestens zeigt sich die Grenze der Haben-Mentalität. In der Haben-Mentalität ist der Mensch an das gebunden, was er äusserlich vorzeigen kann, an das, was er in der Vergangenheit angehäuft hat. Er ist nicht bloss mit seinen Gedanken häufig beim Vergangenen, er muss sich auf frühere Erfolge verlassen können. So wird er mit der Zeit selber ein Monument der Vergangenheit. Er ist, was er war.

Dass im Alter die Vergangenheit mächtiger wird, ist natürlich. Die Zukunft wird für einen kürzer und die Vergangenheit länger. Der Erinnerung beginnt oft ein Zauber anzuhängen. Aristoteles schon erkannte: «Die alten Menschen leben mehr von der Erinnerung als von der Hoffnung.» Muss ich aber diese Vergangenheit als alter Mensch gleichsam als Besitz in meinen Händen halten und mich mehr und mehr nur noch durch das Vergangene verstehen? Kann man denn den Glanz, den das Vergangene vielleicht einmal hatte, behalten – abgesehen einmal von den Dingen, die sich in Geld ummünzen lassen? Ein Zeitgenosse meinte einmal: «Je älter man wird, um so mehr nimmt sich alles wie Erinnerungen aus. Auch die Gegenwart. Man sieht sich selbst als schon vergangen an.» Ist das aber alles, was dem alten Menschen bleibt? Muss er sich überhaupt noch in der Weise von Zukunft und Vergangenheit her begreifen? Wenn die Vergangenheit schal zu werden beginnt und die Zukunft immer kürzer wird, und fast nur noch im Noch-älter-Werden besteht, was bleibt dann noch? Antwort: das Jetzt! – Wenn man es richtig versteht, wenn man es nicht vom Haben, sondern vom Sein her nimmt.

2. Sein als mögliche Grundeinstellung

Die Zeit ist vor der Grundeinstellung des Habens oder Seins. Wir sind von ihr umfungen, in sie hineingeboren. Nicht wir besitzen sie, sondern sie besitzt uns. Was aber von uns abhängt, ist unser Verhältnis zu ihr. Denken Sie an einen Moment des Sich-Freuens, des Liebens oder auch des Innewerdens von Wahrheit. In solchen Momenten fühlen wir uns quasi «zeitlos». Wir erfahren den Moment, den Augenblick als beglückend. Und in dieser Quasi-Zeitlosigkeit erfassen wir etwas von der Grundeinstellung des Seins. Und dazu gehört, dass man ab und an auch an das Zeitlose, ja Ewige streift. Deshalb lebt der Mensch, der aus dieser Mentalität heraus sein Leben gestaltet, nicht bloss für das Gestern, Heute und Morgen und was sich davon «haben» lässt. Natürlich kann einer der Zeit nicht entrinnen – es sei denn im Tode. Aber er muss nicht darin aufgehen. Es kann ein Mehr und ein Anderes dabei sein. Und das zeigt sich zum Beispiel gerade in bezug auf die Vergangenheit. «Man kann die Vergangenheit auch zum Leben erwecken. Man kann eine Situation der Vergangenheit mit der gleichen Frische erleben, als geschehe sie im Hier und Jetzt; das heisst, man kann die Vergangenheit wiedererschaffen, ins Leben zurückrufen (die Toten auferstehen lassen, symbolisch gesprochen)» (S. 125).

Weil die Vergangenheit und das «Sich-Erinnern» im Alter einen quantitativ grossen Stellenwert einnimmt, möchte ich daran noch etwas veranschaulichen, wie sich gerade hier die beiden Grundeinstellungen verschieden auswirken. Sie unterscheiden sich im wesentlichen durch die *Art*

und Weise der Verbindung, also durch die Art des Verhältnisses, das hergestellt wird. Erinnert man sich in der Weise des Habens, ist die Verbindung irgendwie mechanisch. Sie läuft sozusagen gewohnheitsmässig ab. Doch muss das nicht sein, auch im Alter nicht. Auch im Alter kann sich der Wille manifestieren, sich nicht einfach im gedanklichen Trott zu bewegen, sondern den Dingen auf den Grund zu gehen. Fromm bringt ein einfaches Beispiel dafür: «Wenn ich das Wort ‚Schmerzen‘ oder ‚Aspirin‘ mit dem Wort ‚Kopfschmerzen‘ assoziiere, dann bewege ich mich in den logischen, konventionellen Bahnen. Wenn ich dagegen die Worte ‚Stress‘ und ‚Ärger‘ mit ‚Kopfweg‘ verbinde, dann verbinde ich das betreffende Faktum mit möglichen Ursachen, auf die ich gekommen bin, weil ich mich mit dem Phänomen beschäftigt habe» (S. 40), weil ich nicht einfach Gespeichertes hervorhole, sondern noch schöpferisch tätig bin. Das muss noch nicht die Grundeinstellung des Seins sein, ist aber ein Weg dazu.

In der Grundeinstellung des Seins ruft der Mensch, der sich erinnert, etwas das er einmal gesehen, gefühlt, gerochen, gehört hat, ins Leben, ins Jetzt zurück, bringt es in sein «Sein», in seine wahre Wirklichkeit, schliesst sich seinem Innern auf. Aragon endet eines seiner Gedichte mit folgenden Zeilen: «Ich glaubte schon die Schattenschwelle überschritten! Doch spür in meinem Dämmern ich den einst'gen Schauer. Und meine Stirn wird wie von einer Hand liebkost. Der Tag, in meinem Innersten gebiert sich wieder» (in: Simone de Beauvoir. Das Alter, S. 386). Da lässt sich ein Mensch von Tieferem ergreifen. Er ist beides: Aktivität und Passivität. Das geschieht nicht einfach, man muss etwas dazu tun; aber es lässt sich andererseits nicht zwingen, weil es sich nicht haben lässt. Es braucht etwas Schöpferisches, ähnlich wie beim Künstler. Auch er muss auf den schöpferischen Augenblick warten können. Doch heisst das nicht nichts tun. So gibt es auch eine schöpferische Art im Sich-Erinnern. Dabei genügt es nicht, sich den Anblick von Gesichtern oder Landschaften ins Gedächtnis zurückzurufen. Das Gesicht muss langsam wiedererschaffen, neu zum Leben erweckt werden. Und damit das gelingen kann, muss das Gesicht auch früher schon mit Sammlung und Konzentration betrachtet worden sein. Es muss schon damals – in der Vergangenheit – mit lebendiger Beziehung verbunden gewesen sein. Wenn das gelingt, lebt der Mensch in mir wieder auf, als wäre er hier. Eine Beziehung wird lebendig. Ich bin im Gespräch mit ihm. Es ist das Gespräch mit «Toten», die leben.

Auch das Betrachten von Photos kann verschieden bestimmt sein. Oft dient ein Photo bloss dazu, einen Menschen oder Gegenstände besser identifizieren zu können. Die Reaktionen sind dann entsprechend: zum Beispiel: Ja, das ist er, oder: Ja, so war ich. Das Photo wird damit zu einem blossen Dokument. Ich betrachte es von aussen, von dem her, was von einem andern oder von mir zu haben war. In der Grundeinstellung des Seins hingegen würde das Photo langsam in mir etwas zum Leben erwecken: es würde mehr als nur der damalige Haben-Zustand reproduziert. Es käme auch das Jetzt mithinein. Ich würde mich jetzt noch an der schönen Stunde von damals freuen können, und zwar nicht nur aufs neue, sondern sogar auch noch in einer neuen Weise. Ich könnte unter Umständen auch noch daran leiden, dass ich damals so verhärtet war. Das Photo würde mir helfen, mich zu desillusionieren. Ich will nicht mehr etwas verdrängen oder aus dem Scheinbaren heraus leben. Ich will das sein, was

Diakonie und Oekonomie

Montag, 23. September 1985, bis Dienstag, 24. September 1985, im Schloss Hünigen, Konolfingen

Leitung: Dr. Imelda Abbt; Prof. Dr. Alfred Jäger

Dieses Seminar greift ein höchst aktuelles Thema auf. Diakonie wird hier im weitesten Sinne verstanden, nämlich als «berufsmässiger Dienst». Kann dieser auch eine theologische Rückbindung haben? Oder kommt Diakonie erst dann überhaupt voll zum Tragen, wenn diese besteht? Dr. Alfred Jäger, Professor für systematische Theologie in Bielefeld, hat sich seit Jahren mit diesen Fragen befasst und auch Verschiedenes darüber publiziert.

Programm

Montag, 23. September 1985

- 10.00 Eröffnung
10.30 «Wie gelingt es uns, um der betroffenen Menschen Willen mit weniger Geld unsere Arbeit zu qualifizieren?»
Referat: Alfred Jäger
14.30 Ausgewählte Fragen zu «diakonischen Führungs-Modellen»
Thesen von Alfred Jäger
Anschliessend gemeinsame Verarbeitung an Texten
20.00 Begegnungs-Abend

Dienstag, 24. September 1985

- 09.00 «Zu einer Spiritualität der Arbeit»
Referat: Imelda Abbt
Anschliessend Auswertung
11.00 Vom «ökonomischen Funktionär zum diakonischen Manager»
Wirtschaftsethische Fragen
Referat: Alfred Jäger
14.00 Verarbeitung, Anwendung:
Gruppenarbeit, Plenum
16.30 Ende des Seminars

Kurskosten

Fr. 250.–
Fr. 150.– für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
10 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) mit persönlicher VSA-Mitgliedschaft
Unterkunft und Verpflegung im Schloss Hünigen separat, Kosten zirka Fr. 100.–

Anmeldungen

bis 13. September 1985 an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)
Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.

Anmeldetalon (Schloss Hünigen 85, «Diakonie und Oekonomie»)

Name, Vorname _____

Arbeitsort (Name + Adresse des Heims) _____

Private Adresse _____

PLZ, Ort _____

Datum _____

Unterschrift: _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims

Persönliche VSA-Mitgliedschaft

Unterkunft im Schloss Hünigen erwünscht

} Zutreffendes bitte ankreuzen

ich sein soll, aber auch sein will, eben dieser Mensch mit seiner Lebensgeschichte. In diesem Zusammenhang ist es auch interessant, die Selbstporträts von bestimmten Malern zu betrachten. Sie drücken durch ihr Gesicht das Verhältnis aus, das sie in einem bestimmten Zeitpunkt zum eigenen Leben und zur Welt haben. Es ist ihr Gesicht, das man «haben» kann; und es zeigt gleichzeitig sein «Mehr» an, das man nicht haben kann.

Ein solches «Sich-Erinnern» will eingeübt werden. Zugleich hilft es uns, uns zu erneuern, auf uns und auf andere besser zu lauschen und damit das Gefängnis eines sich im Haben isolierenden Ichs zu transzendieren. So gewinnen bzw. behalten wir auch im Alter immer wieder frische Lebensqualität. Die Wärme, Lebendigkeit und authentische Bezogenheit zur Welt unterscheidet die Weise des Seins von der des Habens. Gleichzeitig heisst sie auch das Gegenteil von Schein. Sie sucht die vieldimensionale Wirklichkeit einer Person im Gegensatz zu einer trügerischen, eindimensionalen Wirklichkeit des mess- und zählbaren Besitzes. Gelingt es, letztere aufzubrechen, wird der Mensch immer mehr zu dem, was er in seinem Zentrum ist, eine lebendige Mitte, die die Fähigkeit hat, sich mit eigenen Kräften auszudrücken. Je mehr wir unsere inneren wesenseigenen Kräfte gebrauchen, um so mehr wachsen sie, um so stärker werden sie. Und sie verschwinden nicht einfach mit dem Alter. Man verliert sie nicht einfach, wie man Aktien verlieren kann. Hier gilt, was Bettine von Arnim einmal sagte: «Du verlierst nur, was du nicht wagst.» In der Seins-Mentalität liegt die einzige Bedrohung meiner Sicherheit in mir selbst: im mangelnden Glauben an das Leben und an meine produktiven Kräfte, in regressiven Tendenzen, in innerer Faulheit, in der Bereitschaft, andere über mein Leben bestimmen zu lassen. Aber diese Gefahren gehören nicht notwendig zum Sein, wohingegen die Gefahr des Verlustes dem Haben innewohnt» (S. 109).

3. Sein und Zwischenmenschlichkeit

Beide Tendenzen sind im Menschen vorhanden: Die eine zu haben; zu besitzen; sie bezieht ihre Stärke aus unserem biologischen Wunsch zu leben, zu überleben. Die andere Tendenz ist ebenso in uns vorhanden, die nämlich, zu sein, zu geben, Lebensfülle zu erreichen. Sie bezieht ihre Stärke aus dem Bedürfnis, die Enge des Habens aufzubrechen und mit anderen und anderem zu kommunizieren. Der Mensch ist auf dieses andere auch angewiesen. Dabei ist jedoch die Perspektive entscheidend, aus der er diesem andern begegnet, ob er es vereinnahmen will oder freigebe, ob er sich schämt, sich vom andern beschenken zu lassen, oder ob er dankbar dafür sein kann. Es geht um die Frage, ob dieses andere bloss ein Mittel ist, eine Ware, die im Grunde austauschbar ist, oder ob wir im andern eine eigene Sinn-Mitte zu erkennen vermögen. Davon ist auch das Verhältnis zum andern Menschen mitberührt, ja mitgeprägt.

Menschsein heisst Aufeinander-bezogen-Sein. Und zwar ist dieses Bezogen-Sein prozesshaft zu verstehen. Durch das Aufeinander-bezogen-Sein können sowohl ich als auch der andere die Schranken überwinden, die uns trennen. Beide Grundhaltungen beziehen diese Veranlagung zum Zwischenmenschlichen ein, auf je eigene Weise, versteht sich! So bezieht auch die Grundhaltung des Seins das Haben ein, aber eben aus der Perspektive des Seins. Es ist

nicht nur ein Nehmen und Nehmen und Nehmen, sondern ein Nehmen und Geben, ein Geben und Nehmen; was vielen gar nicht leicht fällt. Und es gibt etwas in seinshafter Zwischenmenschlichkeit, was sich weder mit Geben und Nehmen umschreiben lässt. Ich meine die geheimnisvolle Mitte jeder Personalität, die Würde einschliesst, für die nur Respekt die angemessene Haltung ist. Soll die Würde des andern gewahrt bleiben, so *kann und darfer* niemals mein Besitz, mein Haben werden. Ansonsten nehme ich ihm die Würde der Personalität und mache ihn zu «Menge» zu «Man» zum Mittel, zum austausch- und zählbaren Objekt. Statt Qualität und Beziehung würde manipulierbar Quantitatives bestimmend. Die Seins-Qualität des Beziehungsvorganges lebt aus dem schöpferischen Tätigsein. Diese lebt, wie oben schon ausgeführt, nicht aus geschäftiger Nützlichkeit: «Der produktive Mensch erweckt alles zum Leben, was er berührt. Er gibt seinen eigenen Fähigkeiten Leben und schenkt anderen Menschen und Dingen Leben» (S. 92). (Biblich gesprochen: Er verwirklicht dadurch sein Abbild-Gottes-Sein.)

Für die Lebensqualität im Alter scheint mir dies von geradezu beglückender Einsicht zu sein. Das Nützliche und das Geschäftige gehörten in der Regel eher dem Leben vor dem Ruhestand an. In dieser Zeit muss der Mensch seine Existenz aufbauen, für sein Alter vorsorgen, der Gesellschaft «nützen». Sehr oft ist dabei kein eigentlich schöpferisches Tun verlangt. Dieses stellt sich natürlich nicht einfach mit den Jahrringen ein. Sich im Alter plötzlich auf Zwischenmenschlichkeit und eigentlich schöpferisches Tun besinnen zu wollen, dürfte schwer sein, wenn wir uns nicht schon vorher darum bemüht und uns, immer auf neue, daran orientiert haben. Nur dann wird es einem nicht fremd sein, sein Tun mehr und mehr aus den äusseren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder kulturellen Aktivitäten abzuziehen und sich zwischenmenschlich-seinshaft zu verwirklichen. Gelingt das, dann ist freilich die Möglichkeit eröffnet, bis in den Tod hinein gestaltend zu leben, ja, den Tod selbst nicht einfach als gestaltloses «Aus» hinzunehmen. Gläubige Menschen jedenfalls sind von der Gewissheit erfüllt, nicht ins Nichts hinein zu sterben, sondern in eine Fülle hinein, die keinen Raum mehr für die Negativität des Todes lässt. Nietzsche hat es einmal in seiner ihm eigenen Direktheit so ausgedrückt: «Alle Lust will Ewigkeit», Augustin dagegen, aus seinem Glauben heraus: «Du hast uns, o Gott, geschaffen zu Dir, und unruhig ist unser Herz, bis dass es ruhet in Dir.» Entsprechend unseren Ausführungen können wir sagen: letztlich will menschliches Leben immerwährendes Sein und nicht vergängliches Haben.

*

Es wird wohl niemand herausgehört haben, man könne ganz einfach und ohne Probleme wählen zwischen Haben *oder* Sein, Geschäftigkeit *oder* Kreativität, Besitzen *oder* Loslassen. All diese Momente sind ineinander verzahnt und durchdringen sich gegenseitig. Und dennoch gibt es eine Dominanz. Welche Grundeinstellung vorherrscht, ist nicht purer Zufall. Wir können und müssen uns für eine entscheiden. Welche scheint uns der menschlichen Grund-Wahrheit näher zu kommen? Ist der Mensch letztlich geboren, um zu «sein» oder um zu «haben»? Niemand kann einem andern den Entscheid dafür abnehmen. Für das, was *mein* Leben zumeist bewegt, was mein eigentlicher Lebenssinn ist, hierin kann mich kein anderer Mensch

vertreten. Auch nicht darin, was ich dafür zu tun bereit bin. Andere können mir vielleicht helfen, aber *ich* habe dafür einzustehen.

Wie immer aber die Entscheidung ist. Beide Grundeinstellungen brauchen lebenslänglich «Orte», wo sie stillewerden und innehalten können, um die Geschäftigkeit, ja das Leben selbst auf seinen Sinn hin zu befragen.

Im französischen Wort für Sinn «Sens» stecken zwei Bedeutungen: nämlich Sinn – aber auch Richtung. Das ist nicht einfach ein Wortspiel, sondern zeigt, dass Sinn und Richtung zusammengehören. Was nirgendwohin führt, hat auch keinen Sinn. Auch im Alter nicht. Und so geht es darum, dass die Grundeinstellung unseres Lebens Sinn und Richtung hat, sinnvoll ist. Und diese sinnvolle Richtung umfasst nicht nur das innere, sondern auch äussere Tun. Soll das Alter Lebensqualität beinhalten, so müssen auch da Ziele verfolgt werden; Aktivitäten zum Beispiel für andere, für eine Sache, für soziale, politische, geistige oder schöpferische Aufgaben. Man müsste sich wünschen, bis zum Tode starke Leidenschaften zu haben, die es uns ersparen, dass wir uns nur mit uns selbst beschäftigen. Das Leben behält einen Wert, solange man durch Liebe, Freundschaft oder Mitgefühl, selbst durch Empörung, am pulsierenden Leben teilnimmt. Dann bleiben auch Gründe zu handeln oder zu sprechen. Simone de Beauvoir meint zu Recht: «Es wird den Menschen oft geraten, sich auf ihr Alter vorzubereiten. Wenn es sich aber nur darum handelt, Geld auf die Seite zu legen, einen Alterssitz zu wählen oder Hobbies anzufangen, dann wird einem, wenn es soweit ist, wenig geholfen sein. Besser ist es, nicht zuviel ans Alter zu denken, sondern ein möglichst engagiertes und möglichst gerechtfertigtes Menschenleben zu leben, an dem man auch dann noch hängt, wenn jede Illusion verloren und die Lebenskraft geschwächt ist» (S. 465).

Das erinnert an ein Wort Meister Eckharts: «Dass ich ein Mensch bin, habe ich gemeinsam mit allen Menschen. Dass ich sehe und höre / und esse und trinke / ist mir gemeinsam mit allen Tieren. Aber dass *ich bin*, ist nur mir eigen / Und gehört mir / Und niemand sonst / Keinem anderen Menschen.» Und damit ist nochmals auf das

Wesentliche verwiesen. Menschliches Leben hat ein Zentrum, einen Kern, der durch nichts und niemanden stellvertretend werden kann. Und in diesem Kern ist auch unsere Grundeinstellung zum Leben verwurzelt, sei es die des Habens oder die des Seins. Wie gesagt, niemand kann einem andern hier hineinregieren, oder gar ihm die Verantwortung abnehmen. Aber wir sind auch zwischenmenschliche Wesen. Und wir können zu andern von dem reden, was uns bewegt. Und so möchte ich zum Abschluss doch noch mal folgendes in Erwägung bringen.

Das ich bin, dass ich letztlich mir gehöre, und keinem andern Menschen sonst, und auch keinem andern gehören kann, qualifiziert die beiden Grundeinstellungen, die Grundeinstellung des Habens und die Grundeinstellung des Seins. Mich kann ich nur *sein*, und nicht haben. Hier spätestens müsste aufgehen, dass es Bereiche gibt – und es sind die, worauf es letztlich ankommt – wo das Haben seine Kraft verliert, wo es schal und unbrauchbar wird. Weiter kann allenfalls noch das Sein führen.

Ohne das Alter – mit all seinen Beschwerden, Defizienzen usw. zu verherrlichen – möchte ich die Frage doch an Sie richten, ob nicht die letzte Phase des irdischen Leben sein «bevorzugter» Ort der Intensitätserfahrung der Seinsqualität in uns sein könnte? Ich sage betont: sein *könnte* und sage es bewusst vor Ihnen, die Sie sich täglich auch und zum Teil gerade mit der Negativseite des Alters zu befassen haben. Intensität des Seins meint selbstredend nicht nur die Freuden, nicht nur die Ernte aus dem Erreichten, aus dem Erlebten, aus dem Geleisteten und aus dem Erreichten, sondern auch das Erleiden, das Durchstehen bis zum Ende hier, in der uns bekannten Welt. Für den, der bloss das Haben kennt, wird natürlich nur ein Haben-Zentrum verlöschen. Er kann von diesem Durchstehen keinen Gewinn mehr erhoffen. Wie aber ist es für den, dem das Sein aufgegangen oder gar vertraut ist? Lässt sich da nicht auch ein Anruf des Seins an uns vernehmen? Kann nicht das das Wertvollste sein, das ein Mensch einem andern vermitteln kann: dass jeder einmal den Kampf ums Haben aufgeben darf, um nur noch dem Sein zu leben und der Hoffnung, einmal, bald, in seine ganze Fülle einzutreten.

3 Embru Dienstleistungen

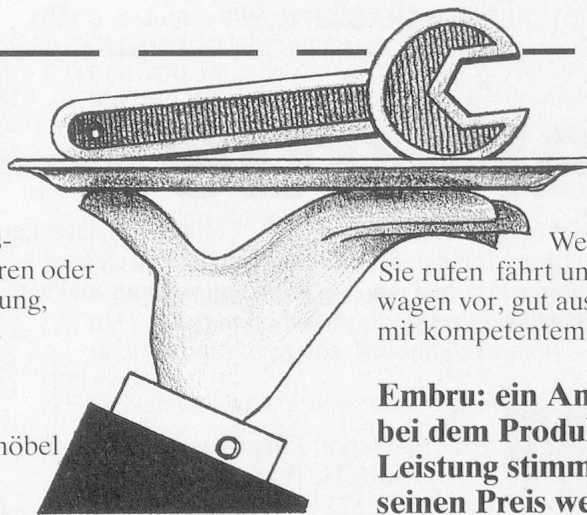
Service

Wie im gepflegten Restaurant sind auch wir für Sie da, wenn Sie Wünsche haben. Unter Service verstehen wir: Instruktionen jeder Art, Bedienung,

Pflege, Unterhalt, Ausführung von Reparaturen oder ganz einfach Hilfeleistung, wenn's irgendwo fehlt. A votre service!

embru

Embru-Werke, Pflege- und Krankmöbel
8630 Rüti ZH, Telefon 055/31 28 44
Telex 875 321



Wenn Sie rufen fährt unser Servicewagen vor, gut ausgerüstet, mit kompetentem Fachmann.

Embru: ein Angebot, bei dem Produkt und Leistung stimmen, das seinen Preis wert ist.